

Martin Sellmann

Das Zwischen als Ort der Werte Wertevermittlung im Religionsunterricht – ein Erfahrungsbericht



„Was habe ich davon?“

Aktuelle Jugendstudien charakterisieren die heute 15- bis 30-Jährigen als äußerst pragmatisch; sie wägen vor Entscheidungen grundsätzlich ab: „Was habe ich davon?“ Alt-68-ern und engagierten Christen ist diese Frage gleichermaßen ein Gräuel, erscheint sie doch als Absage an alles, was keinen persönlichen Nutzen bringt, letztlich als verantwortungsloser Egoismus. Und doch befinden sich die Jugendlichen mit dieser Frage in illustrier Gesellschaft: „Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was werden wir dafür bekommen?“ (Mt 19,27). Auch Petrus und mit ihm die ganze Schar der Jünger Jesu will wissen, ob die Entscheidung denn lohne. Das im Religionsunterricht zu erzählen, ruft oft Erstaunen und innere Nähe hervor.

Die Antwort Jesu (Mt 19,28f. parr) gipfelt in der Verheißung ewigen Lebens, sagt aber auch das Hundertfache in diesem Leben zu. Dies gilt es ernst zu nehmen, ja wertzuschätzen: Werte müssen die Lebensqualität erhöhen. Dies gilt sicherlich nicht auf eine platte, auf sofortige Bedürfnisbefriedigung zielende Weise, aber grundsätzlich eben doch: Werte müssen lebenswert sein.

Hieraus folgt eine erste Konsequenz für den Religionsunterricht: Er darf nicht moralisieren – das ist so unwürdig wie nutzlos –, sondern sollte wie Petrus die Frage nach der Lebensqualität der Frohen Botschaft stellen. Betrachtet man das Neue Gebot der gegenseitigen Liebe (vgl. Joh 13,34) als Dreh- und Angelpunkt dieses Lebensentwurfs, folgt daraus für Inhalt wie Methode christlicher Wertevermittlung, dass sie nicht monologisch, sondern dialogisch zu sein haben. Liebe und Gegenseitigkeit – das ist modern, frei, wesentlich.

Um nun zu erfahren, ob der Religionsunterricht Werte vermittelt, habe ich mich an diejenigen gewandt, die es wissen müssen: meine ehemaligen Schülerinnen und Schüler. Folgende Fragen waren im Einzelnen Gegenstand meiner Befragung:

1. Sind dir im Religionsunterricht Werte vermittelt worden? Wenn ja, welche? (es geht nicht um religiöse Überzeugungen, sondern um Werte).
2. Auf welche Weise ist diese Vermittlung erfolgt? Was war dafür hilfreich, was kontraproduktiv?
3. Gab es Momente, die besonders im Gedächtnis geblieben sind?
4. Du bist schon seit einiger Zeit nicht mehr in der Schule; würdest du sagen, dass dir in deinem jetzigen Leben nützlich ist, was du im Religionsunterricht gelernt hast? Wenn ja, was? Wenn nein, warum nicht?

Es gingen ausführliche und sehr aufschlussreiche Antworten von Ehemaligen der Abitur-Jahrgänge 2000 bis 2008 ein; sie bringen die Dinge plastisch und lebensnah zur Sprache und sollen daher ausführlich zu Wort kommen.¹

Keine Wertstoffsammlung

Die meisten ehemaligen Schülerinnen und Schüler rekapitulieren auf die Frage, welche Werte ihnen im Religionsunterricht vermittelt worden seien, nicht eine mehr oder weniger lange Liste von Tugenden.² Sie bringen vielmehr zum Ausdruck, dass der Unterricht existenzielle Fragen gerade nicht abschließend beantwortet, sondern ihre Komplexität, ihre Weigerung sich abschließend beantworten zu lassen, vor Augen geführt hat:

„Ich kann dir absolut nicht sagen, ob du mir im Unterricht neue Werte vermittelt hast. Aber du hast z.B. alte Ansichten zum Bröckeln gebracht. Ob das eine Wertevermittlung ist, kann ich gerade nicht genau sagen.“

¹ Um dieser Plastizität willen wurden die Zitate nicht sprachlich geglättet.

² Eine ehemalige Schülerin führt „Menschenwürde, Toleranz, Nächstenliebe, Freundschaft, Glaube und Gerechtigkeit“ an, eine andere „Gerechtigkeit, Nächstenliebe, Aufrichtigkeit, Vertrauen“; ein weiterer ehemaliger Schüler hebt hervor, im Religionsunterricht das Übernehmen von Verantwortung gelernt zu haben.

„Letztendlich wurde mir immer wieder klar, dass es auf viele wichtige Fragen keine eindeutigen Ergebnisse gibt.“

„Dank der Diskussionen fühlte ich mich trainiert, Werte wie zum Beispiel Respekt, Taktgefühl und Empathie zu schätzen und anderen entgegenzubringen. Besonders das Gefühl, nicht alle Situationen in ‚wahr‘ und ‚falsch‘ einordnen zu können, kam mir sehr bekannt vor.“

„Der Religionsunterricht hat mich darin bestärkt nachzudenken, hinter manchen Dingen etwas Tiefgründiges zu entdecken und auch darin, die eigene Meinung zu vertreten.“

„Das freie Denken in jeglicher Lebenslage und die freie Entfaltung eines menschlichen Individuums (...), das sind die Werte, die mir im Religionsunterricht vermittelt wurden. Als Jugendlicher offen zu sein für sämtliche Eindrücke; es gibt kein Richtig oder Falsch in der Findung seines Lebensweges, sondern nur kompliziert und komplizierter.“

Die Schüler haben den Unterricht also nicht mit einem Arsenal jederzeit abrufbarer Ergebnisse, mit einer Wertstoffsammlung für das Leben verlassen; in vielen Fällen hat ihnen der Unterricht sogar noch Fragen eingehandelt, die sie vorher gar nicht hatten. Und genau darum ging es: das Dass und Wie des Fragens zu lernen.

Nicht Vermittlung, sondern Weg in die Mitte

„Hatte man einen Lehrer der ‚alten Generation‘ (ich meine damit nicht das Lebensalter, sondern die Art zu unterrichten), dann wurde viel in der Bibel gelesen und die ‚richtigen‘ Werte, die man in dieser Textstelle finden konnte, vom Lehrkörper an die Tafel geschrieben, damit der Schüler diese Werte in sein/ihr Heft schreibt. Dann gab es natürlich auch Unterricht, bei dem ‚Werte‘ durch die Schüler/innen gemeinsam vermittelt wurden, Unterricht, der auch Platz für unterschiedliche Wertansichten gab. (...) Ich glaube, ich brauche nicht zu schreiben, welche Art von Unterricht ich bevorzuge.“

Wertevermittlung im Religionsunterricht – da ist doch unbewusst jedem sofort klar, wer da wem Werte vermittelt, da sind die Rollen klar verteilt, da gibt es ein „Ich

lehre“ und ein „Ihr lernt“. Im Sich-Bewusstwerden der Einseitigkeit, Anmaßung und Unfruchtbarkeit einer solchen Praxis (von der sich wohl kaum ein Lehrer ganz freisprechen kann) eröffnet sich ein neuer Weg. Er nimmt Maß am Denkansatz von Bernhard Welte:

„Der Ort, an dem die Wahrheit wohnt, der Ort, an dem der Gedanke sich konstituiert, der Ort, an dem das Phänomen in seiner ganzen Breite gesehen werden kann, ist jenes Selberdenken, das zugleich ein Mitdenken, ein Denken auf den Anderen zu und von ihm her ist. Nicht mehr in der abgeschlossenen Kapsel des Ego sitzt der innere Richter und der innere Zuspruch der Wahrheit, sondern in der verborgenen, sich entziehenden und sich doch gewährenden Mitte, die in den vielen inneren Ich-Punkten sich unterschiedlich äußert und sie ins Gespräch bringt. Anstelle des isolierten Subjekts ging es Welte um das Zwischen des Dialogs als Ort des Denkens.“³

Wie kann Schule zum Ort werden, an dem die Wahrheit und die Werte wohnen? Wie geht das: das Denken ins Zwischen verlagern? Was bedeutet dies konkret für den Religionsunterricht, die Rolle des Lehrers, der Schüler? Die Rückmeldungen der Schüler zeigen, dass und wie der Weg in jene Mitte geht:

„Menschen waren zusammen im Kurs, die sonst in ihrer Freizeit keine Zeit gemeinsam verbracht hätten, weil man einfach nicht mit allen auf einer Wellenlänge war und auch nicht mit allen auf einer Wellenlänge sein muss/kann. Was ich sagen will, ist, dass ich doch früher oft voreingenommen war, Vorurteile gegenüber manchen Mitschülern hatte. Durch den Religionsunterricht bzw. durch die Art miteinander umzugehen, die dort vermittelt wurde, wurde auch mir bewusst, dass Akzeptanz, Respekt und Toleranz ganz nah beieinander stehen und sich gegenseitig bedingen. Diese drei Werte wurden nicht erzwungen, sondern durch eine ganz bestimmte Art zu unterrichten, mit uns zu reden, Dialoge zu schaffen zwischen uns, auf eine unglaublich angenehme Weise vermittelt. Das Einander-Zuhören ist für mich auch ein Wert geworden, den ich nicht mehr wegdenken kann. Sich ausreden lassen, sich auf die Worte des anderen zu konzentrieren, seine Meinungen und Äußerungen anzunehmen und mit ihnen zu arbeiten sind weitere Werte, die ,unterbewusst‘

³ Klaus Hemmerle: „Weite des Denkens im Glauben – Weite des Glaubens im Denken“, in: Mut zum Denken, Mut zum Glauben. Ludwig Wenzler (Hrsg.), Freiburg 1994, S. 222f; zit. in: Wilfried Hagemann: Alle eins, damit die Welt glaubt, Münster 2000, S.35.

im Religionsunterricht vermittelt werden. (...) Vielleicht sagen manche, dass dies auch ausschließlich die Aufgabe des Religionsunterrichts ist, aber der Meinung bin ich nicht.“

Einander zuhören, sich aufeinander einlassen – warum sollte ein jugendlicher Pragmatiker eine solche Investition tätigen? Sie rechnet sich durch folgende Kalkulation:

1. Wenn alle dasselbe denken, ist es todlangweilig.
2. Wer einen Anderen für dumm hält, ist möglicherweise nur zu bequem sich mit ihm auseinander zu setzen.
3. Der Andere könnte Recht haben.

Geschmack finden an der Unterschiedlichkeit, sie als Bereicherung verstehen lernen, sich einander aussetzen: Dieser Weg erfordert Vertrauen, Geduld und Mut, und zwar von allen Beteiligten. Die Rolle des Lehrers besteht vor allem darin, ein solches Klima durch das persönliche Beispiel aktiv zu fördern. Ob die Schüler darauf einsteigen oder nicht, liegt nicht in seiner, sondern ihrer Macht.

„Als Religionslehrer muss man noch viel mehr auf die Bedürfnisse der Schüler eingehen als in sämtlichen anderen Fächern. Anders als in Latein, Mathe or whatever ist Religion doch schon etwas sehr Persönliches. (...) Ich denke, es ist ein richtiger Weg, wenn man als Lehrperson auf die Glaubensäußerungen der Schüler eingeht. (...) Der Unterricht wird individuell geformt, und das nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern sogar von Kurs zu Kurs und den darin sitzenden Persönlichkeiten.“⁴

„Vertrauen bedeutet für den Schüler gleichsam, dass sein Lehrer (...) im Kurs eine Atmosphäre zu schaffen vermag, in der auch die Mitschüler sich öffnen und bereit sind über ihre oder die Probleme eines Mitschülers zu diskutieren, ohne dass dieser sich peinlich berührt fühlen oder mit Mobbing rechnen muss.“

„Es war hilfreich, dass die Lehrer, die ich erlebt habe, für alle Meinungen offen waren und unsere Diskussionsthemen angenommen haben.“

⁴ sic!

Diese unscheinbare letzte Aussage birgt eine enorme Herausforderung: Wenn ich, wie Welte es forderte, jedem Gedanken das Recht gebe, von mir mitgedacht zu werden⁵, dann kann mich das in unbekannte Gewässer führen. Dann wirft das nicht nur meine Stundenplanung über Bord, sondern konfrontiert mich mit Gedanken, die ich nicht kenne, mit denen ich mich nie auseinander gesetzt habe, auf die ich nicht vorbereitet bin – und die mein Gedankengebäude auf Grund laufen lassen können. Wenn ich als Lehrer die Bereitschaft zeige, den Weg der Schüler mitzugehen, auch wenn mir das gedanklich das Wasser bis zum Hals steigen lässt, dann erschließe ich ihnen den Weg in die „verborgene, sich entziehende und sich doch gewährende Mitte“. Flüchte ich in die Kapsel meines Ego – meines Studiums, meiner Theorien, meiner Beschränktheit, meiner Tabus –, so werden sich auch die Schüler abkapseln; dann wird der Unterricht zur Farce, zum blutleeren Rollenspiel.

Der Weg in die Mitte erfordert also Mut, aber auch Demut – und darin liegt das Befreiende dieses Wegs: Ich muss die Werte gar nicht wissen, ich muss sie gar nicht vermitteln, denn ich kann sie ja weder wissen noch vermitteln: Der Ort der Werte, die Mitte, entzieht sich meinem Zugriff. Nur miteinander kommen wir in die Mitte. Auf diese Ohnmacht, diese gegenseitige Abhängigkeit, weise ich meine Schüler immer wieder hin.

Dies hat auch Konsequenzen für das konkrete Tun: Meine Schwäche wird plötzlich zum Kapital, ich darf ratlos sein wie jeder Schüler auch, zeigen, dass das Denken vom Anderen her Zeit braucht: „Ich habe nicht genau verstanden, wie du das meinst. Kannst du es mir näher erklären?“ Manchmal frage ich bei einem Schüler auch mehrmals nach, was manchen Klassenkameraden an die Schmerzgrenze der Geduld bringt. Oder ich bitte die Mitschüler: „Ich verstehe es immer noch nicht. Könnt ihr mir helfen?“ Genau solche Momente zeigen, ob es mir und uns ernst ist mit dem Dialog und was wir uns den Weg in die Mitte kosten lassen. Eine umgekehrte, nicht seltene Situation dialogfördernder Schwäche: Ich brauche Zeit zum Nachdenken und nehme sie mir, während die Klasse da sitzt und wartet. Wenn die Schüler unruhig werden, erkläre ich ihnen, dass ich nachdenken muss, wenn ich sie ernst nehmen will; dass ich zwar irgendwie weitermachen könnte mit dem Unterricht, aber jetzt gerade eben nur, indem ich ignoriere, was vorher gesagt wurde – also den Dialog abbreche.

⁵ Klaus Hemmerle, a.a.o., ebd.

Dieses Zusammenspiel von schenkendem Mitdenken und empfangendem Selberdenken deckt die Mitte, den Grund der Dinge auf; in diesem Zwischen vieler innerer Ich-Punkte, in solchem Miteinander-Fragen und -Suchen, gewähren sich die Werte.

Maßnahmen an der Alltäglichkeit

„Es wurde sehr viel über das wirkliche Leben gesprochen.“

„Immer wenn jemand persönlich von sich selbst heraus erzählte, waren die Stunden ein voller Erfolg, weil man den ganzen theoretischen Überbau hinter sich lassen konnte und ganz Mensch war. Da zeigte sich die Individualität jedes Menschen und erst in Situationen des Redens konnte ich den Wert eines Menschen merken.“

Jugendliche haben ein Bedürfnis nach biografischer Passung: sie wollen wissen, wie Glauben im Leben geht. Ein wichtiger Baustein des Religionsunterrichts ist daher der Austausch persönlicher Erfahrungen.

„An eine Stunde kann ich mich z.B. noch besonders erinnern: Wir haben über das Thema Nächstenliebe gesprochen. Einige Schüler haben von Situationen aus ihrem Leben erzählt, die ihnen persönlich passiert sind. Dabei wurden viele Geschichten erzählt, die richtig intensiv mit Nächstenliebe zu tun hatten. Ich könnte heute keine einzige dieser Geschichten wiedergeben, aber ich weiß noch, dass ich nach dieser Stunde richtig positiv gestimmt war und begriffen hatte, was Liebe wirklich bedeutet und wie sich Nächstenliebe wirklich ‚anföhlt‘.“

Auch hier bin ich als Lehrer nicht nur als Mitdenkender, sondern auch als Selbstdenkender gefragt:

„Was mir an Ihrem Unterricht am meisten gefallen hat, waren Ihre Geschichten.“

„Hilfreich (...) war (...) vor allem das Preisgeben von eigenen Erfahrungen! Ein Schüler, der womöglich sich seines Handelns nicht ganz sicher ist, vertraut einem Lehrer umso mehr, wenn eben dieser von eigenen Tatsachen berichtet.“

Überzeugung entsteht nur durch Zeugen, und in einer Zeit schwerfallender Orientierung und fehlender Anschaulichkeit christlichen Lebens brauchen wir mehr denn je nicht Lehrer, sondern Zeugen (Paul VI.).

„Gut, dass du klargemacht hast, dass du Christ bist und an das glaubst, was du vermittelst. Also daran, dass die Bibel mehr ist als eine nette Parabelsammlung für nette Menschen. Dabei hast du dich auch zu einem Teil geöffnet und angreifbar gemacht. Aber gleichzeitig so viel Respekt gesammelt (...), dass keiner das ausnutzen wollte.“

Dabei geht es nicht um Hochglanzerlebnisse und Selbstbeweihräucherung (das sollte man auch ausdrücklich betonen), sondern um das schlichte Erzählen von dem alltäglichen Bemühen, als Christ zu leben, was Erfahrungen des Scheiterns, der Inkohärenz und der Zweifel einschließt.⁶ Ich bemühe mich in meinem Unterricht um diese Unmittelbarkeit und habe nie erlebt, dass dieser Vorschuss an Vertrauen ausgenutzt oder ins Lächerliche gezogen worden wäre.

Das Leben des Lebens lernen

Zum Schluss sollen drei ehemalige Schülerinnen und Schüler ausführlich zu Wort kommen. Sie reflektieren die Langzeitwirkung des Religionsunterrichts.

Der Erste verdankt ihm „die Einstellung/Fähigkeit differenziert ein Thema beleuchten zu können: es gibt nie die richtige Lösung oder ein einschlägiges Urteil – es kommt darauf an, hinter die Dinge zu schauen (...): was ist die ‚Agenda‘, die ein Mensch etwa verfolgt, wenn er/sie sich für ein bestimmtes Thema einsetzt? Was für Konsequenzen kann ein Einzelfall auf zukünftige Entscheidungen/Situationen haben etc.? (...) Ich arbeite inzwischen als Unternehmensberater. Wenn ich mich beispielsweise mit den Kosten eines Unternehmens auseinandersetze, dann ist die Fakten zusammenzustellen so, wie wenn man die Hausaufgaben früher in Mathe, Physik oder auch Geschichte macht: Fakten, Fakten, Fakten. Wenn ich allerdings nachher diese Sachen mit dem Kunden diskutiere, ist viel Scharfsinn erforderlich (...): ‚Was heißt es denn jetzt eigentlich, wenn keiner das Produkt X kauft? Was bedeutet es, wenn ein Werk zu teuer in der Herstellung ist?‘ Hier muss man sehr genau differenzieren und hinter die Dinge schauen.“

⁶ Um einer Rollenkonfusion vorzubeugen, ist hier wichtig, klar auf den Bekenntnischarakter solcher Erfahrungen hinzuweisen, sie also deutlich von Sachfragen zu trennen. Verzichtbar ist dieser Aspekt nicht: Die Richtlinien des Fachs Religion weisen dem Religionslehrer eine solche Zeugenrolle eindeutig zu.

Ein anderer schreibt: „*Ich bin nun etwas über ein Jahr von der Schule weg und vermisse sie auch nicht und ich kann auch ehrlich gesagt nicht erkennen, zu irgendeinem speziellen Zeitpunkt nach einem Muster gehandelt zu haben. Das würde auch gegen die Werte sprechen, die ich oben anführe. Vielmehr hat mir der Religionsunterricht dabei geholfen, das Leben meines Lebens zu erlernen. Nach der Schule habe ich neun Monate meinen Zivildienst (...) gemacht und konnte mir vorher nur schwer vorstellen, mich mit behinderten Menschen in Kontakt zu bringen. Doch nach diesen neun Monaten kann ich sagen, dass ich diese Erfahrung nicht mehr missen möchte. Ich war also offen für Neues und lernte, dass weder körperlich/geistig benachteiligt zu sein, noch mit solchen Menschen zu arbeiten etwas ist, wofür einen andere verurteilen dürfen. Man hilft einfach, egal ob schwarz oder weiß, dick, Moslem oder Christ... (...) Ich sehe das Erlernen des Lebens als einen fortwährenden Prozess, der nicht mit der letzten Religionsstunde endet.*“

Eine Dritte: „*Ich habe gelernt, anderen mit Respekt und Anerkennung zu begegnen. Klar, man hat seinen ersten Eindruck, aber doch versuche ich die Menschen zunächst kennen zu lernen, bevor ich den ersten Eindruck zulasse oder auch nicht. Mit Werten und in dem Bewusstsein, dass es solche gibt, so finde ich, fällt das Leben leichter, vielleicht sogar lebenswerter, weil man die Fülle des Lebens erst dadurch ansatzweise begreifen kann. (...) Vor allen Dingen habe ich viel über mich gelernt...wahrscheinlich war mir das damals nicht so bewusst wie heute, aber ich denke, dass ich seitdem vieles anders sehe.*“

Alle drei bringen es auf den Punkt: Wir müssen *miteinander* leben und lernen, nur *zwischen* uns finden wir die Mitte, in der sich die Werte gewähren.

zuerst erschienen in „*das prisma*“ (Beiträge zu Pastoral, Katechese & Theologie), 02/2008, S. 34-40.